

Wenn wir heute etwas schreiben, dann erlauben wir uns dabei oft mehrere Versuche; Papier haben wir ja genug. Und wenn wir dabei auch noch den Computer benutzen, dann können wir nach Belieben ändern, korrigieren, einfügen, verschieben, löschen...

Die Verfasser der heiligen Schriften kannten solche Möglichkeiten nicht; im Gegenteil: Papier, oder Pergament waren damals etwas äußerst Kostbares. Dies hatte zur Folge, dass die sich lange und sehr gründlich überlegen mussten, was sie schreiben wollten, und dabei jedes einzelne Wort ganz genau abwogen.

Für uns heute bedeutet dies, dass manchmal kleine Details eines Textes, die von uns oft großzügig überlesen werden, von enormer Bedeutung sein können.

Dies gilt auch für den Text aus der Apostelgeschichte, den wir vorher in der ersten Lesung gehört haben. Da wurde die bekannte Form des Pfingstereignisses geschildert. Doch ganz am Anfang dieses Textes steht da etwas, das wir gar nicht richtig wahrnehmen. Das hieß es nämlich: „Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort.“ (V 1) Das ist ein so seltsamer Hinweis, dass er Lukas, dem Verfasser der Apostelgeschichte, sicher nicht zufällig in diesen Text hineingerutscht sein kann. Doch warum waren die damals alle am selben Ort und zur selben Zeit beisammen?

Das dürfte mit dem jüdischen Wochenfest in Jerusalem zu tun haben, da die Christen sich anfangs noch als Teil des Judentums verstanden und die entsprechenden Traditionen pflegten.

Doch da ist noch etwas anderes. Unmittelbar unserer Lesung voraus geht nämlich der Losentscheid der Jünger, mit dem sie die Zwölferzahl des Apostelkollegiums wiederherstellten, und so für Judas den Matthias hinzugewählt haben. Die Jünger wussten damals noch sehr genau um die Bedeutung der Zwölferzahl, dieses von Jesus ganz gezielt geschaffenen Zeichens, das an die 12 Stämme Israels erinnerte, an das erwählte Bundesvolk und seine Sendung. Indem die Jünger als allererstes – sogar noch vor dem Pfingstereignis – die Apostelzahl wieder auf diese Zwölf erhöhen, lassen sie erkennen, dass sie sich als das neue Gottesvolk in der ungebrochenen Tradition des Alten Bundes, als die Gemeinde Jesu verstehen, als die vom Herrn gewollte Lebensgemeinschaft, die sich um ihren auf-erstandenen Herrn versammelt. Und die haben sich nicht etwa gelegentlich, einmal die Woche für eine Stunde getroffen, nein, die haben buchstäblich ihr ganzes Leben miteinander geteilt, die waren folglich ständig beisammen.

Jetzt bekommt dieser scheinbar nebensächliche Hinweis am Anfang der Lesung plötzlich Bedeutung. Wenn es dem Lukas offensichtlich so wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass alle zur gleichen Zeit und am selben Ort beisammen waren, dann nennt er damit eine ganz entscheidende Voraussetzung für das Pfingstgeschehen. Denn genau in dieses enge und intensive Miteinander, in dieses Volk-Gottes-sein-Wollen hinein ereignet sich Pfingsten.

Das bedeutet jetzt aber: Die Sendung des Heiligen Geistes gilt zuallererst einer konkreten Gemeinde. Sie ist das Geschenk Christi an diese Gemeinschaft von Jüngern und Jüngerinnen, die genau das zu leben versuchen, was Jesus verkündet und begonnen hat, und so sein Werk auf Erden weiterführen.

Genau davon spricht auch Paulus in der zweiten Lesung, wenn er dort von der Gemeinde Jesu spricht als einem Leib, der aus vielen, ganz unterschiedlichen Gliedern besteht, und genau so eine sehr enge Lebenseinheit bilden, in der einer den anderen ergänzt, in der einer für den Anderen da ist, weil sie alle einen Leib, einen lebendigen Organismus bilden. „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen.“ (V 13), so formuliert er da.

Die Ausführlichkeit, in der der Apostel hier dieses intensive Miteinander beschreibt, lässt erkennen: Da geht es nicht um etwas Symbolisches. Nein, hier geht es um gelebte Praxis, die das enge Miteinander einer christlichen Gemeinde kennzeichnet. Und exakt hier wirkt der Heilige Geist.

Das, was heute die Schrifttexte so deutlich erkennen lassen, müsste uns nachdenklich machen. Denn auf diesem Hintergrund können wir nur feststellen, dass wir heute diese Art von Gemeinde einfach nicht sind. Wir leben mehr oder weniger in frommer Vereinzelung. Wir bilden als Gemeinde immer noch weitgehend ein frommes Nebeneinander; Glaube ist eine Privatsache.

Damit fehlt uns heute aber eigentlich die entscheidende Voraussetzung, die Bedingung, auf Grund der das Geschenk des Heiligen Geistes überhaupt erst wirksam werden kann.

Gerade in Cornazeiten wird uns dieses Defizit besonders deutlich und auch schmerzlich bewusst. Denn jetzt sind uns die spärlichen und oft nur angedeuteten Formen eines Miteinanders – angefangen vom gemeinsamen Beten und Singen bis hin zum Friedensgruß – plötzlich untersagt; jetzt fehlt uns dieser symbolische Rest, der uns noch geblieben ist. Wenn manche das so belastend und so störend empfinden, dass sie lieber auf die Feier der Eucharistie verzichten, dann vielleicht auch deshalb, weil diese rudimentären Formen schon längst eine Wirklichkeit ersetzen müssen, die es gar nicht mehr gibt. Und wenn jetzt auch noch die symbolischen Formen wegbrechen...

Für den Weg hin zu einer Gemeinde, wie sie in den biblischen Texten so selbstverständlich vorausgesetzt werden, sind sicher viele Unternehmung und Aktionen in diese Richtung hilfreich und unverzichtbar.

Unverzichtbar dabei ist aber, dass wir überhaupt erst dieses Defizit wahrnehmen, das zwischen der Verkündigung Jesu und unserer gewohnten Form von Christentum besteht. Erst wenn wir spüren, dass uns da etwas Wesentliches fehlt, fangen wir an, uns auf die Suche zu begeben, wie das denn für uns und unter heutigen Umständen konkret aussehen könnte.

Und genau hier – und eben erst hier – kommt uns der Heilige Geist zu Hilfe.